

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Bernd Schroeder
Warten auf Goebbels

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Noch einmal soll den Deutschen Mut gemacht werden, Mut im letzten Augenblick. Die UFA dreht einen Film über den glorreichen Tag, an dem der Führer mit seinem Volk den Sieg feiern wird, den Sieg des Dritten Reiches über die ganze Welt. Gedreht wird im Auftrag des Propagandaministeriums, im Auftrag von Joseph Goebbels. Er wird die Festrede halten. Alle wissen, das Ende ist da, und doch machen die Darsteller weiter und warten auf Joseph Goebbels, der sich selber spielen will.

»Bernd Schroeder gelingt es [...], den Irrsinn dieses Vorhabens in seiner ganzen Deutlichkeit zu zeigen.«

Gerrit Bartels, Tagesspiegel

Bernd Schroeder, 1944 geboren, lebt in Ahrenshoop. Er ist Autor und Regisseur zahlreicher Hör- und Fernsehspiele und wurde mit dem Adolf-Grimme-Preis und dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet. Er veröffentlichte die Romane »Versunkenes Land«, »Unter Brüdern«, »Die Madonnina«, »Mutter & Sohn«, »Hau«, »Auf Amerika«, »Wir sind doch alle da« sowie zuletzt »Warten auf Goebbels«. Elke Heidenreich und Bernd Schroeder schrieben gemeinsam die Geschichten »Rudernde Hunde« und den Roman »Alte Liebe«.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Bernd Schroeder

WARTEN auf **Goebbels**

Roman

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Dezember 2018

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlags München
© Carl Hanser Verlag München 2017

Satz: Gaby Michel, Hamburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70150-6

**WARTEN
auf Goebbels**

Für Liane Dirks
und Klaus Emmerich

PROLOG

Am 29. Oktober des Jahres 1897 wird in Rheydt am Niederrhein dem kleinen Angestellten Fritz Goebbels und seiner Gattin Katharina, geborene Oldenhausen, der dritte Sohn Paul Joseph geboren. Erfolglose Behandlungen und Operationen eines Beinleidens haben zur Folge, dass der Sohn zeitlebens einen im Wachstum zurückgebliebenen Klumpfuß haben wird. Die streng katholischen Eltern nehmen das als gottgewollt hin. Sie erziehen den Sohn im Sinne ihres christlichen Glaubens zu einem tiefreligiösen Menschen.

1

Am 25. August 1944 fahren der Regisseur Konrad Eisleben, der Kameramann Henning Klick, der Ausstatter Ludwig Trappel und der Produktions- und Herstellungsleiter Kurt Reiter, chauffiert vom Fahrer Paul Köppel, von Berlin nach Altenburg in der Heide, um Dreharbeiten für einen Ufa-Film mit dem Titel >Krahwinkel< vorzubereiten und Motive, Unterkünfte und Kleindarsteller zu suchen. Am selben Tag gibt der von den Nazis eingesetzte Stadtkommandant Dietrich von Choltitz die Stadt Paris, die er nach Geheiß von Hitler zerstören sollte, an die Franzosen zurück. Paris ist befreit und gerettet.

2

In der gutdeutschen Wohnküche der Familie Weimar sitzt Hilde Weimar an der Nähmaschine, über ihr an der Wand prangt das Porträt des Führers, daneben Jesus am Kreuz und das Bild von Hans Weimar in Uniform, mit ein paar Blumen verziert. Hilde horcht auf, denn es nähert sich Blasmusik, begleitet vom siegestrunkenen Gesang vieler

Menschen. Hilde steht auf, geht ans Fenster, öffnet es, schaut hinaus. Draußen auf der Dorfstraße ziehen singende, fröhlich lachende Soldaten mit Blumensträußen in der Hand vorbei. Ein Pfarrer in vollem Ornat mit seinen Ministranten, ein großes Kreuz tragend, Kinder mit Hakenkreuzfähnchen, eine Blaskapelle. Hänschen, acht Jahre alt, drückt sich an der Scheibe des anderen Fensters die Nase platt. Hilde winkt den Soldaten zu. Durch ihren Körper geht die Musik. Sie singt mit, »Es war ein Polenmädchen«. Plötzlich wird die Tür aufgerissen. Ein kleiner korpulenter Mann in Soldatenuniform, etwa vierzig Jahre alt, steht lachend in der Tür.

»Hokuspokus Fidibus, da bin ich, euer Hans ist wieder da!«, ruft er. Hilde springt auf, rennt auf ihn zu, fällt ihm in die Arme.

»Hans! Mein Hans. Da bist du! Bist du's wirklich?«

»Ja, Hilde, ich bin's.«

»Oh, was bin ich froh. Ich hatte so viel Angst um dich.«

»Papperlapapp, Angst! Angst um Hans Weimar, das gibt es nicht. Hilde, der Sieg ist unser! Jetzt kommen schöne Zeiten. Jetzt ist Vattern wieder zu Hause. Jetzt werden die Ärmel hochgekrempt und das bisschen, was kaputtgegangen ist, wird repariert.«

Über Hildes Schulter sieht Weimar das Hänschen, das ängstlich nach dem Fremden schaut. Der löst sich von Hilde und geht auf den Jungen zu.

»Hänschen, mein Junge, ich bin's, dein Papa. Menschenskind, was bist du groß geworden! Bist ja ein richtiger kleiner Mann.«

Jetzt strahlt Hänschen und läuft in die Arme des Vaters.

»Papi! Papi, ich hab es der Mami immer gesagt, der Papi kommt wieder, den Papi erschießt kein Russe.«

»Richtig, mein Junge. Ich sehe schon, du hast deine Mutter gut beschützt – wie sich das gehört für einen Mann. Du warst tapfer, tapfer an der Heimatfront. Kommt, wir wollen hinausgehen zu den anderen. Überall wird der Sieg gefeiert. Da müssen wir dabei sein! Da braucht man doch Hans Weimar. Leute! Hans ist wieder da, die Stimmungs-kanone!«

Sie gehen nach draußen. Ein kleiner gepflegter Hof, ein Schuppen, Pflanzen, Hühner gackern Körner pickend, Kaninchen sitzen in einem Stall, am Haus flattert eine Hakenkreuzfahne froh im Wind. Eine deutsche Idylle.

»Papi, fahren wir mit dem Motorrad!?«

Hans hält Hänschen immer noch an der Hand. Der zieht ihn zum Schuppen.

»Na, ob der alte Motorgaul es noch macht?«

»Es fährt. Ich habe es jeden Tag einmal angetreten.«

»Tüchtig, tüchtig, na schau sich einer mal den Jungen an. Dann wollen wir mal sehen.«

Er öffnet das Tor zum Schuppen. Da steht zwischen allerlei Handwerkszeug ein Motorrad mit Beiwagen. Es ist sauber und gepflegt, es glänzt. Sein runder Scheinwerfer strahlt wie ein frohes Auge. Hans streichelt liebevoll mit den Händen darüber.

»Meine Mine, meine alte Mine, mein gutes Stück.« Hilde kommt dazu, kuschelt sich etwas an die Schulter von Hans, beinahe eifersüchtig auf Mine.

»Hänschen war sehr lieb zu ihr. Zu gerne wäre er damit durch die Stadt gebräust.«

»Das werden wir alles nachholen, mein Hänschen.«

»Papi, fahren wir damit nach Berlin?«

»Aber sicher, mein Junge.«

Er versucht, das Motorrad zu starten. Es tuckert leicht, säuft aber auch beim dritten Mal ab. Hans Weimar, alias Karl Molitor, flucht, tritt gegen das Motorrad.

»Verfluchte Scheiße! Es geht wieder nicht. Verdammst, seid ihr denn nicht in der Lage, das Ding in Ordnung zu bringen!?!«

Er geht wütend aus der Dekoration.

»Stopp!«, ruft Konrad Eisleben, der Regisseur. Hilde Weimar, alias Johanna Leise, lacht laut. Hänschen, alias Adolf Lechner, rennt zu seiner leiblichen Mutter, die strickend in einer Ecke der Scheune sitzt. Die Statisten gehen nach draußen. Soldaten, Frauen, Mädchen, die Kinder mit den Hakenkreuzfähnchen, der Pfarrer, die Ministranten und die Blaskapelle. Ein Bauer sammelt seine Hühner ein, die aufgeschreckt herumlaufen.

Eisleben kommt mit seinem Regieassistenten Franz Seibert zu Molitor, der gerade wegrennen will, schnaubend wie ein wilder Stier. Siggie Weiss, der Beleuchter und Requisiteur, klettert aus dem Gebälk der Scheune herunter und macht sich zusammen mit dem Ausstatter Ludwig Trappel am Motorrad zu schaffen. Eisleben legt Molitor die Hand auf die Schulter, was der nur widerwillig, vielleicht aber auch devot, zulässt.

»Das ist nicht schlimm, Herr Molitor. Wir drehen das

Starten in einer eigenen Einstellung. Ansonsten war das alles sehr gut.«

Molitor prustet, schnaubt, scheint einem Schlaganfall nahe.

»Professor! Das nennen Sie gut? Man wird an seiner Arbeit gehindert, weil nicht jeder seine Aufgaben ernst zu nehmen scheint.«

»Das lasse ich mir nicht sagen«, ruft Ludwig Trappel aus dem Schuppen, »wir versuchen alles, die Maschine hinzukriegen. Aber es fehlen zu viele Sachen – Zündkerzen zum Beispiel.«

»Natürlich, Herr Trappel«, sagt Eisleben ruhig, »jeder weiß das, auch Herr Molitor. Wir drehen das Starten, wie gesagt, in einer Extraeinstellung.«

»Nicht mehr mit mir! Ich bin es nicht gewohnt, so zu arbeiten, Verhältnisse hin, Verhältnisse her. Profession bleibt Profession.«

Henning Klick, der Kameramann, kommt dazu.

»Molli«, sagt er, »stell dich nicht so an. Ludwig tut, was er kann. Wir sind hier nicht mehr in Babelsberg.«

Molitor mag sich immer noch nicht beruhigen: »Ich schlage vor, jeder tut hier seine Arbeit. Du die deine, ich die meine – wenn man mich lässt.«

Jetzt mischt sich auch Johanna, alias Hilde Weimar, leise ein.

»Man lässt Sie doch, Herr Molitor – man –«

»Hier herrscht Dilettantismus, Frau Leise. Das hätten Sie sich früher auch nicht bieten lassen.«

Johanna wendet sich ab, schaut Franz Seibert fragend an.

»Dann ist jetzt wohl Drehpause?«

»Scheint so, Frau Leise.«

Sie gibt der Garderobiere Lene Hackbarth ihren Kittel.

»Das geht ja schon gut los«, sagt sie zu Lene.

»So kennen wir ihn doch.«

»Das kann ja noch heiter werden.«

Sie geht an Eisleben vorbei, lächelt und verschwindet die Treppe zu einer Empore hinauf. Eisleben will ihr folgen, aber Molitor stellt sich ihm in den Weg. »Herr Professor –«

»Lassen Sie doch endlich mal den Professor weg, Herr Molitor.«

»Herr Eisleben, das müssen Sie sich schon sagen lassen, dass hier unnötigerweise Dilettantismus herrscht. Und Sie wissen das, und Sie dulden es. Das werfe ich Ihnen vor. Ich habe unter Wilder gearbeitet, ich –«

»Wir wissen das, Molli«, sagt Klick lachend, »aber er hat dich rausgeschnitten.«

»Halt du dich doch endlich mal raus!«

Draußen hört man ein Fahrzeug vorfahren. Paul Köppel, der Fahrer, kommt rein. Molitor stürzt sich sofort auf ihn.

»Herr Köppel, bitte, mein Lieber, helfen Sie mir. Fahren Sie mich unverzüglich nach Berlin. Ich habe hier nichts mehr zu suchen.«

Köppel schüttelt den Kopf. »Das geht nicht.«

Molitor umarmt ihn förmlich, will ihn festhalten und beschwören. »Bitte, Herr Köppel, hier ist für mich kein länger Bleiben!«

Die Art, mit der der Theaterschauspieler Karl Molitor seine Bitte vorträgt, sorgt für allgemeines Gelächter, macht so was wie gute Laune. Lene Hackbarth aus der Garderobe, Hans-Peter Reimer und Ursel Kling aus der Maske, alle wollen Molitors Auftritt sehen.

»Ich fahre erst in drei Tagen wieder«, sagt Köppel.

»Ich bezahle Sie. Es soll Ihr Schaden nicht sein – ich muss hier weg!«

»Darum geht es nicht«, erwidert Köppel leicht entnervt, willens, sich den Bettelnden vom Hals zu schaffen. »Ich darf nicht außer der Reihe nach Berlin fahren. Es sei denn, die Produktionsleitung befiehlt das.«

»Sie befiehlt es aber nicht«, sagt Kurt Reiter, der Produktionsleiter, der zusammen mit seinem Assistenten Thomas Wagner dazugekommen ist, während sich Eisleben nach oben entzieht und Köppel zu Weiss, dem Beleuchter und Mädchen für alles, und Trappel geht, um ihnen beim Reparieren des Motorrads zu helfen.

Kurt Reiter, Parteimitglied, ehemals Regisseur belangloser Propagandafilmchen, ist von Goebbels bei dieser wichtigen Produktion zum Produktionsleiter ernannt worden. Er ist ein strammer Nationalsozialist, der jetzt, im Herbst 1944, immer noch an den Sieg glaubt. Er stellt sich vor Molitor hin.

»Was ist los mit dir, Molli? Hältst du wieder den ganzen Betrieb auf?«

»Ach, aus meinem Gesichtskreis mit euch allen!«

Er geht zu Köppel.

»Herr Köppel, wenn Sie dann in drei Tagen fahren, sa-

gen Sie mir Bescheid. Ich bin auf meiner Zelle – anders kann man das ja nicht nennen, was hier als Unterbringung gilt.«

»Wir können dir auch draußen ein Zelt aufbauen, Molli«, sagt Reiter, »der Winter kommt. Da kannst du dir den Arsch abfrieren.« Und Wagner schickt in harschem Kasernenhofton, der für einen Moment alle erstarren lässt, hinterher: »Herr Molitor, was Sie hier machen, ist Arbeitsverweigerung! Ich werde das ins Protokoll aufnehmen. Vergessen Sie bitte nicht, dass Sie hier dienstverpflichtet sind.«

»Lassen Sie ihn, nicht der Rede wert«, sagt Reiter, »Molli beruhigt sich schon wieder.«

Molitor macht sich, alle verachtend, auf den Weg zu den im hinteren Teil des Hangars gelegenen Garderoben, die zugleich die Wohnzellen für einen Teil der Schauspieler und den Stab sind.

»Nein, nein, nein, wie tief ist die Kunst gefallen!«

»Halt, Molli, halt, nicht mit dem Kostüm!«, ruft Lene Hackbarth und läuft hinter ihm her. Sie reißt ihm die Jacke von den Schultern. Er lässt wütend die Hose runter, steigt aus ihr heraus und schreitet, jetzt um alle erdenkliche Würde bemüht, in langen, schlottrigen Unterhosen davon. Lene Hackbarth nimmt die Hose und zupft daran herum.

»Platzt sowieso alles aus den Nähten, weil er immer dicker wird. Möchte mal wissen, wie er das macht bei den Rationen.«

»Dann mach sie doch weiter«, sagt Klick.

»Da ist nichts mehr drin. Die haben wir doch eigentlich für Hans Albers geschnitten.«

»Was will er noch in Berlin?«, sagt Paul Köppel. »Das Haus, wo er wohnt, ist weg, ratzeputz weg.«

»Sag's ihm«, antwortet Weiss.

»Das weiß er doch. Außerdem ist Mutti tot. Nein, der will doch hier nicht wirklich weg. So dumm ist er nicht. Das ist alles nur Theater, kennen wir doch.«

3

Skript des Propagandaministeriums zum Film ›Krahwinkel‹:

›Am 1. Mai 1945 verkünden Adolf Hitler und Joseph Goebbels den totalen Sieg. Die Wunderwaffen haben England besiegt, London liegt in Schutt und Asche. Die Russen haben sich zurückgezogen. In Frankreich regieren die Deutschen. Deutschland ist judenfrei. Der große Sieg ist da! Dazu ist im Vorspann Wochenschaumaterial zu benutzen. Überall im Lande werden die heimkehrenden Helden zu Wasser, zu Land und in den Lüften gefeiert. So auch im Heidedorf Krahwinkel. Das Dorf ist vom Krieg verschont geblieben. Heimkehrer werden begeistert empfangen, Frauen schließen ihre Männer, Mütter ihre Söhne in die Arme, Kinder lernen ihre Väter kennen, Witwen sind tapfer, letzte Juden werden aus Verstecken geholt und in Lager abtransportiert.